

Matthias Theodor Vogt

## Europäisierung jenseits von Hymnen und Beflaggung

Eine Herausforderung

### Hymnen und Europa

Wer die Europahymne<sup>1</sup> hört, glaubt die Musik zu kennen. Aber es ist nicht der 4. Satz aus Beethovens Neunter, sondern ein Arrangement von dessen Melodie durch Herbert von Karajan. Auftraggeber war der Europarat, der die *Ode an die Freude* per 5. Mai 1972 zur Europahymne erklärte. Auf Vorschlag des Europäischen Parlamentes erklärte der Europäische Rat 1986 das Stück zur Hymne der Europäischen Union; was ja keineswegs das gleiche wie eine Europahymne ist. Die beiden ersten Viertaktperioden entsprechen einigermaßen dem Beethovenschen Original (ab Takt 164), die 3. und 4. dagegen werden erst in getragenen Ton mit Dominanz der tieferen Blechbläser vorgetragen (man erkennt das Orchestrierungsmuster der deutschen Nationalhymne), dann ein zweites Mal in hohem Pathos, bis ein frei komponierter Viertakter etwas mühsam kadenzierend nach kuriosen sieben mal vier Takten zum Schluß kommt.

Hymnen und Fahnen haben sich in den Staaten Europas in einem Prozeß herausgebildet, der während des langen 19. Jahrhunderts bis 1918 zu den Nationalstaaten heutiger Prägung führte. Dieser Prozeß setzte mit der Reaktion auf die französische Revolution ein. Sein militärischer Ursprung, die Mobilisierung von Volksmassen, wird etwa im Originaltitel der *Marseillaise* als *Chant de guerre pour l'armée du Rhin*// *Kriegsgesang der Rheinarmee* (26. April 1792) deutlich. Die Nationenbildung per Lied kennzeichnet ebenso die *Fratelli d'Italia*!/*Italia s'è desta* / *Brüder Italiens*,

<sup>1</sup> Karajan, Herbert von: *Europahymne, Fassung für Symphonieorchester* (1972). Die offizielle Einspielung wurde 1994 aufgenommen im Teatro da Trindade Lissabon vom *Orchestre d'Harmonie des Jeunes de l'Union Européenne*, Musikalische Leitung: André Reichling. Produziert von der Europäischen Kommission in Zusammenarbeit mit dem Europarat.

Italien hat sich erhoben (1847); am stärksten faßbar wird sie in der Nationalhymne Polens, der Mazurek Dąbrowskiego. *Jeszcze Polska nie zginęła / Noch ist Polen nicht verloren* entstand 1797 als *Pieśń Legionów Polskich we Włoszech / Lied der Polnischen Legionen in Italien*.

Als die Koalitionskriege im gleichen Jahr 1797 Österreich bedrohten, schuf Joseph Haydn den Prototyp des seelenzentrierten Gegenstückes. Es vermittelt Erhabenheit und dadurch dem Einzelnen Aufgehobenheit. Bei Verdi und seiner nicht offiziellen, aber bis heute heimlichen Nationalhymne heißt es später: *Va, pensiero, sull' ali dorate / Zieh, Gedanken, auf goldenen Flügeln* (1841). Haydn komponierte seine Kaiserhymne auf Vorschlag von Joseph Franz Graf Saurau nach einem kroatischen Volkslied. Haydn: »Ich spiele das Lied an jedem Morgen, und oft habe ich Trost und Ergehung daraus genommen in den Tagen der Unruhe. Mir ist herzlich wohl, wenn ich es spiele, und noch eine Weile nachher.« Franz Grillparzer:

Selbst in Mitte der Gefahr  
 Von Getös' umrungen,  
 Hört' ich's weit entfernt, doch klar  
 Wie von Engelszungen<sup>2</sup>

Hymnen also sind Musikstücke, die – sei es in französisch-italienisch-polnischer *All'arma!*-Manier, sei es mit Haydn und Verdi im Appell an die Seele – das Nationalgefühl eines Landes ausdrücken sollen. Dadurch verschaffen sie dem betreffenden Staat ein emotionales Fundament. Bei Fußballländerspielen und olympischen Siegerehrungen spielen sie diese Rolle bis heute erfolgreich. Ein Staatsempfang ohne das Abspielen der wechselseitigen Hymnen bliebe seltsam leer.

Im politisch vielleicht wichtigsten Staatsakt der deutschen Nachkriegszeit (neben Brandts Warschauer Kniefall), bei der Versöhnung der seit 1636 in immer neuen Waffengängen übereinander herfallenden ›Erzfeinde‹ Deutschland und Frankreich, wurde weder die französische noch die deutsche Hymne gespielt. Reims war die Stadt der Kapitulation der deutschen

<sup>2</sup> Grillparzer, Franz: *Als ich noch ein Knabe war. Verfaßt aus Anlaß des 10jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs für das Kaiser-Album ›Viribus Unitis*. Zusammen 105 eigenh. Manuskripte, u. a. von E. v. Bauernfeld, I. Castelli, J. L. Deinhardstein, Anastasius Grün und Friedrich Hebbel (Verschiedene Orte, 1849–1858). Druckfassung: *Das Kaiser-Album Viribus Unitis*, hrsg. v. der Wiener Mechitharisten-Congregation. Wien 1858.

Streitkräfte<sup>3</sup> am 7. Mai 1945. Reims war die Stadt der völkerrechtswidrigen Bombardierung auch der Kathedrale 1917/18 durch Deutschland. Reims war die Stadt, vor der vom 21. Februar bis zum 16. Dezember 1916 in nur zehn Monaten 360.000 Franzosen und 335.000 Deutsche ihr Leben verloren hatten. In diesem Reims besuchten am 8. Juli 1962 Charles de Gaulle und Konrad Adenauer gemeinsam ein Hochamt in der Kathedrale, bei dem das *Te Deum laudamus*, das gemeinsame *Dich Gott loben wir*, erklang.

Ebenfalls ein *Te Deum laudamus* ist die allgemein bekannte Erkennungsmelodie der European Broadcast Union, der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Europas. Die Melodie wurde eher durch Zufall am 6. Juni 1954 ausgewählt für die Übertragung des Narzissenfestes von Montreux in sieben weitere Länder. Seither fungiert sie als akustisches Erkennungsbild der *Eurovision*. Marc-Antoine Charpentier (1643–1704) komponierte sein *Te Deum* 1699; man vermutet, aus Anlaß eines militärischen Sieges von Ludwig XIV. Aus heutiger Sicht ist die Kombination von Schlachtenglück und »Dich Gott loben wir« befremdlich; in barocker Auffassung spiegelt sich im Klang der Trompete das Glück des Sonnenkönigs, dem wiederum das Glück seiner Untertanen sich verdankt: In später Rehabilitierung ist Charpentier (bzw. der EBU) ein Ohrwurm geglückt, der in ganz Europa in Volkes Ohr ist. Ob man dagegen Karajans Arrangement der Neunten tatsächlich als »Het Europese volkslied« bezeichnen kann, wie die Niederländer amtlich die Europahymne nennen, ist fraglich. Sie ist musikalisch gesehen, ein blutleeres Imitat. Und damit wiederum drückt sie perfekt die fehlende Staatlichkeit der Europäischen Union aus. Für ein Nationalgefühl fehlen die Voraussetzungen. Weder gelingt ihr das *All'Arma!*, das gemeinsame *Zu den Waffen!*, wie der Disput der Willigen und der Unwilligen kürzlich am Irak-Krieg eindrücklich vorführte. Noch rührt die EU an die Seelen. Mit Jan Sokol zu sprechen, denken beim Stichwort Europa die meisten an »mad cows« und andere Unglücksfälle. Im Präponderanzstreit zwischen europäischer und nationaler Ebene zieht letztere allemal den kürzeren, wie Bernhard Giesen und Thomas Risse fest-

<sup>3</sup> Eine wesentliches Problem der Nachkriegsordnung sollte werden, daß nach vorherrschender Rechtsmeinung nur die Streitkräfte, nicht das Deutsche Reich *in toto*, kapituliert hatten; die Zeit vom 7. Mai 1945 bis zur am 5. Mai 1955 in Kraft getretene Souveränität der Bundesrepublik ist daher schwer zu qualifizieren.

stellen: »Die fehlende positive Identifikation mit europäischen Interessen und europäischer Identität wird durch eine Sensibilität für negative Folgen europäischer Politik für nationale Interessen und Identitäten ersetzt.«<sup>4</sup> Von seelischer Erhebung keine Spur.

### Schillers *Lied an die Freude*

Auch bei Schiller nicht. Das *Lied an die Freude* ist in Gohlis bei Leipzig entstanden und als *Rundgesang für freye Männer von Friedrich Schiller* mit der Musik von Körner 1786 erschienen. Der Dichter berichtet am 3. Juli 1785 an denselben von der Entstehung: »Wir fanden Wein in einer Schenke«<sup>5</sup>. Es war im Wein, daß Schiller und seine Freunde fanden die

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium.

weshalb Robert Gernhardt von einer »Ode an die Freude an mehr als nur ein[em] Viertele«<sup>6</sup> spricht.

Erhitzt vom Wein (»Hubers Gesicht war feuerrot«, heißt es im Brief):

Wir betreten feuertrunken  
Himmlische, dein Heiligtum.

In dem keineswegs, wie in der späteren Fassung der Ode:

Alle Menschen werden Brüder  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

1785 heißt es noch in revolutionärer Schärfe:

Bettler werden Fürstenbrüder.

<sup>4</sup> Giesen, Bernhard (Universität Konstanz), Risse, Thomas (Europäisches Hochschulinstitut Fiesole): *When Europe Hits Home: Europeanization and National Public Discourses*. DFG Antrag 2000. S. 2f.

<sup>5</sup> Zit. Damm, Sigrid: *Das Leben des Friedrich Schiller. Eine Wanderung*. Frankfurt am Main, Leipzig 2004, S. 58.

<sup>6</sup> Gernhardt, Robert: »Das Publikum ist mir jetzt alles«. In: *Die Zeit*, 02/2005.

In der entscheidenden Strophe VII (von ursprünglich neun, später acht) modifizierte Schiller die spätere Druckfassung nicht. Beethoven strich sie, als er den Text 1815 nach Ende der Freiheitskriege als Vorlage für den Erstentwurf der Neunten benutzte (die er dann in der Ära der Metternich-Zensur zum Abschluß und 1824 zur Uraufführung bringen sollte, mit der Widmung ausgerechnet an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen). Die Strophe VII lautet:

Freude sprudelt in Pokalen,  
In der Traube goldnem Blut  
Trinken Sanftmut Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmut –  
Brüder fliegt von euren Sitzen,  
Wenn der volle Römer kreist,  
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen:  
Dieses Glas dem guten Geist.

Musikalisch interessant ist, daß Beethovens Melodie darauf paßt. Nicht aber auf den nur scheinbar barocken Schluß des Trinklieds. Diesem ist die innere Logik abhanden gekommen, das Trinklied entwickelt sich zum Sauflied:

Rettung von Tyrannenketten,  
Großmut auch dem Bösewicht,  
Hoffnung auf den Sterbebetten,  
Gnade auf dem Hochgericht!  
Auch die Toten sollen leben!  
Brüder trinkt und stimmet ein,  
Allen Sündern soll vergeben,  
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor:

Eine heitre Abschiedsstunde!  
Süßen Schlaf im Leichentuch!  
Brüder – einen sanften Spruch  
Aus des Totenrichters Munde

»Brüder fliegt von euren Sitzen« und »Süßen Schlaf im Leichentuch!« – für wahr ein hübscher Ursprung für das Lied, das Europarat und Europäischer Rat als Hymne ausgerufen haben. Erst im Vergleich mit Schillers Zechlied, dessen siebte Strophe noch heute von Burschenschaften mit Begeisterung gegrölt wird, wird deutlich, wie sehr Beethovens Kürzungen und Textumstellungen von einer Tendenz zur Innerlichkeit geleitet wurden. Diese wiederum machte die *Ode an die Freude* für Generationen so attraktiv, gerade weil sie beredter Ausdruck innerer Staatsferne ist. Ausgerechnet einem solchen Lied staatstragende Funktionen zuschreiben zu wollen, zeugt einerseits von einer gewissen kulturgeschichtlichen Kenntnislosigkeit der Zuständigen in Europarat und Europäischem Rat. Andererseits kann sich ein Organismus, der kein Staat ist, nicht ohne weiteres staatliche Symbole zulegen. Natürlich steht es ihm frei, sich Symbole zuzulegen. Jede Firma macht das heutzutage und nennt es Corporate Design. Nur sollte sich der nicht-staatliche Organismus für seine Symbole nicht auf einer Ebene bedienen, die national vorgeprägt ist.

Bei der Fahne dagegen ist Europa diese Distanzierung geglückt. Auf das Jahr 1955 und auf Paul M. G. Lévi, den damaligen Leiter der Kulturabteilung des Europarates, geht die Anregung zurück, aus dem Emblem der Paneuropa-Bewegung den goldenen Rundschild samt rotem Kreuz zu entfernen. Übrig blieb ein blauer Grund mit einem Kreis von 12 fünfzackigen Sternen in Gold. Ob der vormalige Paneuropa-Gründer Richard Graf von Coudenhove-Kalergi recht hat, daß die zwölf Sterne nach dem Vorbild der Apokalypse des Johannes 12,1 gewählt wurden, oder Paul Lévi in seiner Erklärung von 1989, daß weder religiöse noch antichristliche Intentionen im Spiel gewesen seien, ist unerheblich. Wichtig ist, daß es dem Europarat 1955 (und 1983 bei der Übernahme der Fahne den Europäischen Gemeinschaften) gelungen ist, sich vom ebenfalls aus den Befreiungskriegen stammenden staatlichen Unterscheidungsmerkmal der Trikolore, der Dreifarbenfahne, zu lösen. Die blaue Fahne [eine Flagge hatten historisch gesehen nur Schiffe] flattert daher problemlos neben den jeweiligen staatlichen oder auch kommunalen Symbolen; sie bezeichnet eben jene neue Ebene jenseits nationaler Staatlichkeit, die der Europäischen Union zukommt. Die Sterne ersetzen nicht eine einzige Trikolore; sie kennzeichnen das harmonische Miteinander von Staaten in selbstgewählter Partnerschaft, die doch die staatliche Eigenständigkeit nicht aufgibt.

## Europäisierung

Charpentier und seine Eurovisions-Melodie sind ein Beispiel für zahlreiche Prozesse, die sich auf der pragmatischen Ebene in vielen Bereichen abgespielt haben. Mit der steigenden Zahl der Fernsehgeräte stieg das Interesse an Bildern auch von jenseits der eigenen Nationalgrenzen. Den Anfang machte das erste europäische Großereignis auf dem Bildschirm: Die Krönung von Königin Elizabeth II. wurde am 2. Juni 1953 aus Großbritannien live nach Frankreich, Belgien, in die Niederlande und die Bundesrepublik Deutschland übertragen. Die Eurovisionsbilder haben entscheidend dazu beigetragen, daß Europa nicht mehr eigentlich als Ausland begriffen wurde, im Grunde ähnlich wie ein Stuttgarter sich über Vorgänge aus Hamburg informieren läßt. Europa wurde von seinen Bürgern immer mehr als eigener Informationsraum wahrgenommen und auf deutscher Seite ab Ende der fünfziger Jahre nach dem Wegfall der Devisenbeschränkungen auch als Handlungsraum.

In der Öffentlichkeit eher unbekannt und politisch durchaus ungewöhnlich, da es bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg auch den Osten Europas in eine europäische Regelung einband, ist das TIR-Verfahren (Transports Internationaux Routiers, Internationaler Straßengütertransport). Es ermöglicht die grenzüberschreitende Beförderung von Waren unter zollamtlicher Überwachung ohne Entrichtung von Zöllen. Das TIR-Verfahren wurde unter der Schirmherrschaft der Wirtschaftskommission für Europa der Vereinten Nationen (United Nations Economic Commission for Europe, UNECE) bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt, um die Wirtschaft im Nachkriegseuropa zu beleben. Eine TIR-Vereinbarung wurde im Jahre 1949 getroffen. Ihr Erfolg führte zur Schaffung des ersten TIR-Übereinkommens im Jahre 1959, das entscheidend zur Ausbildung des gemeinsamen Wirtschaftsraumes beitrug.

Die Freizügigkeiten von Informationen, Reisen, Waren etc. sind erfreulich für den Bürger. Sie haben aber einen bestimmten Preis. Sie erfordern Abstimmungen der beteiligten Staaten, insbesondere der in den früheren Europäischen Gemeinschaften und heutigen Europäischen Union zusammengefaßten. Das gemeinsame Regelwerk der EU, der sogenannte *acquis communautaire* umfaßte Ende 2003 pro Sprache 83.000 veröffentlichte Seiten. Alle bisherige elf Sprachen zusammengenommen mehr als

800.000 Seiten. Durch die Zunahme der Anzahl der Sprachversionen des Amtsblattes von 11 auf 20 und die Veröffentlichung des *acquis communautaire* in den 9 neuen offiziellen Sprachen steigt der Aufwand des Amtes für Veröffentlichungen um 80 % auf ca. € 56 Mio pro Jahr. Dies wiederum ist bei rund 450 Mio Einwohnern nicht eben viel.

Der Preis liegt an anderer Stelle. Filippo Ranieri hat ihm in *Die Europäisierung der Rechtswissenschaft*<sup>7</sup> einen Sammelband gewidmet. Der *acquis communautaire* hat zur Folge, daß richterliches Handeln stets auch den europäischen Kontext mitbedenken muß. Genauer gesagt: Mögliche Implikationen von Verordnungen der europäischen Ebene. An einer entscheidenden Stelle haben die Nationalstaaten ihre Souveränität wesentlich aufgegeben: Rechtsstaatlichkeit ist nur noch in Abhängigkeit von europäischen Regelungen möglich.

Da nun aber Politik in Demokratien sich wesentlich aus rechtssetzenden Akten konstituiert, ist ein Transformation nationaler Politik in ebensolche Abhängigkeit zu konstatieren, eben die in der Fachwelt sogenannte ›Europäisierung‹.

Gleichzeitig sei angemerkt, daß dieser Prozeß ungeachtet der langen Jahre, die seit de Gaulle und Adenauer in der Kathedrale zu Reims vergangen sind, auf vielen Politikfeldern noch immer nicht zu bürgerfreundlichen Verfahren geführt hat. Man versuche nur, seine Renten- und Krankenversicherungsansprüche aus Frankreich nach Deutschland mitzunehmen. Offensichtlich kann die Komplexität solcher Materien in einer hochregulierten Gesellschaft nicht überschätzt werden. Zumal sich die Regulierungsdichte auf den einzelnen nationalen Ebenen – im Bemühen um Einzelfallgerechtigkeit – ja eher steigert, einer Koordination damit gewissermaßen stets den entscheidenden Sprung voraus ist. Dies wiederum führt auf der europäischen Ebene zu der bekannten Regelungswut, mit denen dann die Medien ihre Leser erfreuen. Die Krümmung der Gurke oder des Traktorsitzes sind gerne belachte Beispiele.

Jenseits der rechtlichen und der politischen Sphäre findet aber auch eine wegen ihres graduellen Verlaufes weniger deutliche Entwicklung statt, beispielsweise in der Entwicklung der Sprache. Innerhalb Deutschlands hat die Ausbreitung von Fernsehgeräten, die breite Bildung und nicht zuletzt die Mobilität durch Kriegsfolgen und berufliche Anforderungen

<sup>7</sup> Ranieri, Filippo: *Die Europäisierung der Rechtswissenschaft*. Baden–Baden 2002.



wesentlichen Einfluß auf die Ausbildung des Hochdeutschen als Standardsprache. Von den Dialekten ist wesentlich die Färbung geblieben, die Grammatik hat sich stark vereinheitlicht. Man möchte meinen, daß davon die nationale Ebene mit ihren Nationalsprachen nicht betroffen sei, da man auf EU-Ebene zwar Basic-English als *lingua franca* des Kongreßtourismus nutzt, aber kein Esperanto spricht. Bei genauerer Betrachtung ist ein ähnlicher Prozeß nun aber auch in einem transnationalen Rahmen zu beobachten. Christian Schmitt hat diese ›Sprachliche Evolution als gelenkte Symbiose‹ am Beispiel der »Europäisierung der modernen und zeitgenössischen spanischen Wortbildung«<sup>8</sup> beschrieben.

Europäische Harmonisierungsprozesse können von oben gesteuerte oder von unten erfolgende Angleichungen sein. Sie können integrative und konfliktuöse Potentiale haben. Sie können auch als bloß formaler Normentransfer verlaufen, der außerhalb des sozialen Kontextes steht – so das Resümee des ersten Mitteleuropa-Forums zu Europäisierungsprozessen in Mitteleuropa (Budapest, 27.–30. Januar 2005).<sup>9</sup> Die Frage: Wie verändert die Europäische Union Mitteleuropa? impliziert auch die umgekehrte Frage: Und wie will nun Mitteleuropa die Europäische Union verändern? Sie wurde in Budapest zumindest aufgeworfen.

Kurz: ›Europäisierung‹, englisch ›Europeanization‹ (bei Nicht-Muttersprachlern auch als ›Europeisation‹ geläufig; ein schönes Beispiel für die Pidginisation derzeitiger Wissenschaft, die allzuoft auf unverständenen Begriffen aufbaut), französisch ›Européanisation‹, italienisch ›Europeizzazione‹ ist ein vielfältiges Phänomen. In der Politikwissenschaft und der Soziologie gehört der Terminus<sup>10</sup> derzeit zu den eher häufig benutzten, jedoch unscharf gebrauchten Begriffen.

Die Debatte wird dabei wesentlich von Habermas' Einsicht geleitet, daß Öffentlichkeit Grundvoraussetzung für das Funktionieren von De-

<sup>8</sup> Schmitt, Christian: *Sprachliche Evolution als gelenkte Symbiose. Zur Europäisierung der modernen und zeitgenössischen spanischen Wortbildung*. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 145, 1993, S. 78–98

<sup>9</sup> Veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP), Berlin, der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Budapest dem Lektorenprogramm der Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart, und der Gyula-Andrássy-Universität, Budapest

<sup>10</sup> Vgl. Olsen, Johan P.: *The Many Faces of Europeanization*. In: *Journal of Common Market Studies*, No 5, Vol 40, Oslo 2002, pp 921–52 (zuvor: ARENA Working Papers WP 1/2).

mokratie sei. Auffällig nun ist die fehlende Emergenz eines gemeinsamen Europäischen Öffentlichen Raumes, wie wir ihn aus den nationalsprachlich gebundenen Räumen des 19. und 20. Jahrhunderts für die nationale Ebene gewohnt sind. Erinnerung dabei sei allerdings, daß bis einschließlich des 18. Jahrhunderts ein solcher gemeinsamer europäischer öffentlicher Raum durch die wesentlich in französischer Sprache vorgetragene intellektuellen Debatten durchaus bestanden hatte; man denke an Voltaire, das Erdbeben von Lissabon und die Frage nach Gott. Und zuvor war Europa, beginnend mit den Lateinschulen Karls des Großen, ohnehin durch die gemeinsame öffentliche Sprache des Lateinischen charakterisiert. Aus dem fehlenden gemeinsamen öffentlichen Raum zieht nun Peter Graf Kielmansegg die Schlußfolgerung, daß die Europäische Union unfähig zur Demokratie sei, insofern ihr ein *demos*, ein Staatsvolk mit gemeinsamer Europäischer Identität fehle.<sup>11</sup> Eine Entschärfung der Debatten um die Legitimität der Europäischen Union haben auf der pragmatischen Ebene die geglückte Einführung des Euro am 1. Januar 2002 und die Erweiterung der EU am 1. Mai 2004 gebracht. Auf der theoretischen Ebene wird Entschärfung im Diskurs über eine Europäische Wertegemeinschaft gesucht. Josef Isensee analysiert indessen nüchtern, daß die Werte, von denen die EU-Verfassung rede, letztlich auf Entgrenzung zielten und bloße Zierleisten am Machtapparat seien.<sup>12</sup>

Am Rande bemerkt: Das geographische Europa bedeckt 2,060861 % der Erdoberfläche; die EU nach ihrer Erweiterung derzeit 0,780635 %. Diese Zahlen helfen, diesen ›Machtapparat‹ und seine Europäische Wertegemeinschaft etwas zu relativieren.

Ausgehend von Isensee könnte man überlegen, wie das Archiv der Europäischen Union funktional-symbolisch korrekt benannt werden könnte. Aufbewahrt werden die Archivalien bekanntlich am Europäischen Hochschulinstitut Florenz, also fernab vom Geschehen. In Deutschland ist es einfach: Für die nationale Ebene heißt das entsprechende Institut einfach Bundesarchiv und ist nun in Berlin angesiedelt, für die regionale Ebene heißt es stolz Staatsarchiv München, Staatsarchiv Dresden etc. In Öster-

<sup>11</sup> Kielmansegg, Peter Graf: *Integration und Demokratie*. In: Europäische Integration, hrsg. von Jachtenfuchs, Markus, Kohler-Koch, Beate. Opladen 1996, S. 47–71, hier S. 53–55.

<sup>12</sup> Zit. nach Gassmann, Michael: *Fürchtet euch nicht. Schwarz-grüne Sondierungsgespräche über Gott und den Staat*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31.01.2005, S. 35.

reich ist die Situation komplexer, dort heißt seine historische Variante Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Die Dokumente reichen von 816 bis 1918: ›Haus‹ für die Habsburger und ihre Vorgänger. ›Hof‹ für die Wirtschafts- und Machtelite. Und ein ›Staats(-Archiv gab es auch. Andreas Pečar hat in *Die Ökonomie der Ehre*<sup>13</sup> am Beispiel des höfischen Adel am Kaiserhof Karls VI. das Interaktionssystem eines solchen Hofes in so modernen Begriffen beschrieben, daß man sich durchaus an Brüssel erinnert fühlt. Für die Europäischen Gemeinschaften gilt, daß es eine Dynastie nicht gibt und damit kein Hausarchiv geben kann. Ein Staat ist die EU nicht, und damit kein Staatsarchiv. Ein Hofarchiv dagegen wäre vielleicht die historisch angemessene Bezeichnung dafür, daß »secrecy and selective disclosure have long been the trademark of policy-making in Brussels«<sup>14</sup>.

Kurz: der Terminus Europäisierung wird überwiegend für Regierungs- und Verwaltungsphänomene angewandt; *governance*-Modelle sind das Stichwort. Im Titel seines Berichtes über das oben erwähnte Budapester Mitteleuropa-Forum erfaßt der Pester Lloyd prägnant das grundlegende Mißverständnis, das den Begriff umgibt: »EU-isierung statt Europäisierung«.<sup>15</sup> Und das ist etwas ganz anderes. So sprachlich unbeholfen der Begriff ›Europäisierung‹ ist (den die Lloydler Neuschöpfung ›EU-isierung‹ ironisch auf die Spitze treibt), vielleicht kann er dennoch hilfreich sein für Phänomene, die uns alle betreffen. Auf ein viel einfacheres, aber vielleicht mindestens ebenso komplexes Phänomen wird er kaum angewandt: Auf die Europäisierung im Alltag.

### Europäisierung im Alltag

Theben hatte sieben Tore, Lemberg sieben Sprachen. Im Alltag einer von mehreren Sprachgruppen bewohnten Stadt ist es selbstverständlich, neben

<sup>13</sup> Pečar, Andreas: *Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI.* Darmstadt 2004 (Dissertation Köln 2001).

<sup>14</sup> Giesen, Bernhard (Universität Konstanz), Risse, Thomas (Europäisches Hochschulinstitut Fiesole): *When Europe Hits Home: Europeanization and National Public Discourses.* DFG Antrag 2000. S. 2f. Zit. nach: Scharpf, Fritz W.: *Europäisches Demokratiedefizit und deutscher Föderalismus.* In: Staatswissenschaften und Staatspraxis 3, 3 / 1992, S. 293-303. Zürn, Michael: *Über den Staat und die Demokratie im europäischen Mehrebenensystem.* In: Politische Vierteljahresschrift 37, 1 / 1996, S. 27-55

<sup>15</sup> Nietzold, Peter: *EU-isierung statt Europäisierung. Erstes Mitteleuropa-Forum-Budapest.* In: Pester Lloyd Nr. 5 / 2005. Budapest 02.02.2005

dem Verhaltenscode der eigenen Gruppe auch den von anderen Gruppen zu kennen und im Verkehr mit denselben anzuwenden oder zumindest zu beachten.

In einer monokulturell geprägten Gesellschaft ist die Kenntnis von abweichenden Verhaltenscodes und anderer Sprachen nicht notwendig; Stratifizierung findet lediglich auf der Ebene sozialer Hierarchien statt. In meinem Verhalten und meinen Kalkulationen kann ich also wesentlich vom eigenen Erfahrungshorizont ausgehen.

In einer Grenzstadt mit faktisch geschlossener Grenze wie in Görlitz zu Zeiten des polnischen Kriegsrechtes und einer nur im Ausnahmefall für Einwanderer geöffneten Grenze, liegt die Ausprägung einer besonders geschlossenen Haltung nahe. Wenn die Grenzen sich dann doch öffnen, aber keine unmittelbaren wirtschaftlichen Vorteile zu erwarten sind, wird sich an dieser Haltung wenig ändern. In der Tat lernen derzeit 60 Görlitzer Schulkinder Polnisch. Wo aber solche Vorteile zumindest langfristig zu erwarten sind, werden Reserven sich lösen. Derzeit lernen 1.600 Schulkinder in dem um ein Drittel kleineren Zgorzelec Deutsch, also relativ 40mal so viele wie in der Nachbarstadt.

Wer je im Ausland tätig war (und eben deshalb müssen alle Görlitzer Kultur und Management-Studenten ein Auslandssemester meistern), der ist seiner Verhaltensroutine beraubt, weil vieles nicht mehr paßt. Kommt man zu früh, wenn man pünktlich kommt? Eine von vielen Fragen, die sich plötzlich stellen. Eine Studentin hatte sich in Salamanca sich von der ostentativen Lässigkeit in den Wochen davor gründlich täuschen lassen. Mit dem plötzlichen Krafteinsatz der Spanier vor der Tagung kam sie nicht zurecht. Ebenso wurden manche Studenten von der geradezu preußischen Organisiertheit mancher (aber eben nicht aller) Abläufe in Neapel überrascht. So wie das Stereotyp von der ›Polnischen Wirtschaft‹ an der Frankfurter Börse eine ganz neue Bedeutung bekommen hat. Kurz: Interkulturalität ist eine Schlüsselkompetenz im modernen Berufsleben; ihr Erwerb wird für teures Geld in Seminaren angeboten.

Was aber bedeutet die Einbeziehung von mehr als der eigenen nationalen Perspektive im Alltag? Alltag jenseits von Hymnen und Beflaggung, von Schlachtenglück, Verfassungen und staatsrechtlichen Symposia. Alltag, in der hübschen Definition von Böll in den *Ansichten eines Clowns*, das ist, wenn nicht mehr die Lustperspektive das Handeln bestimmt, sondern

rationale Prozesse: »Alltag,« räsoniert der Clown, »ist: Dinge tun müssen, bei denen nicht mehr die Lust dazu entscheidet.«<sup>16</sup> Also insbesondere das Berufsleben. Jenseits soziologischer und psychologischer Theoriebildung: Wie müssen Institutionen ausgeformt, wie müssen Abläufe ausgebildet werden, welche Marketing-Prozesse müssen initiiert werden, um Menschen jenseits der Erfahrungswelten der unmittelbaren Akteure zur Teilnahme zu gewinnen?

Ja, ganz im Grunde gesprochen: Welche Grundfragen müssen wir stellen, um auf die richtigen Leitfragen zu kommen, wenn wir solche Europäisierungs-Phänomene im Alltag untersuchen wollen. Die Literatur schweigt sich, soweit ich sehe, dazu weitgehend aus. Es liegt an uns, uns dazu jetzt einen Kopf zu machen und auf dieser Grundlage später dann weitere Überlegungen sorgfältig anzustellen.

Welches Motto wollen wir dazu wählen? Vielleicht Schillers Original: *Bettler werden Fürstenbrüder* (in dem man ja durchaus eine Grundintention der Habermasschen Öffentlichkeit erkennen kann)?

Und welchen Charakter soll unsere Arbeit haben? Ich schlage vor, sie möge *allegro* von statten gehen, fröhlich beschwingt. Sie möge zielgerichtet sein. Sie möge reichhaltig sein. Und ihre Ergebnisse mögen komplex sein und dennoch klare Formen aufweisen. Kurz: Wählen wir doch Charpentier zu unserem Leitmotiv!

<sup>16</sup> Böll, Heinrich: *Ansichten eines Clowns* (1973). München 2003, S. 56.